

## Zusammenfassung unseres Treffens vom 16.05.2021

### Thema: " Der philosophische Begriff des Modells"

Anwesende: Anna Strasser, Renate Teucher, Aliko Bürger, Martin Wein, Klaus Bigge, Ulf Sparre, Wolfgang Sohst.

*Ort: Virtuelle Konferenz*

Der Begriff des Modells wird in vielen Zusammenhängen des Alltags und der einzelnen Wissenschaften gebraucht. Im Alltag verwenden wir ihn entweder als **Anschauungshilfe**, beispielsweise im Architekturmodell, oder zur **moralischen Auszeichnung** besonders guten Verhaltens. Die Frage ist, welche spezielle Rolle dem Begriff des Modells in der Philosophie zukommt. Offenbar geht es hier um ganzheitliche Vorstellungsstrukturen von der Welt als Grundlage eines umfassenden **Entdeckungs- und Erklärungszusammenhangs**. Das Modell ist jedoch immer eine Vereinfachung der tatsächlichen Komplexität der jeweiligen Verhältnisse. Psychologisch ist sein Zweck die Gewinnung eines **integralen Orientierungszusammenhangs**, in dem idealerweise jedes konkrete Detail einen widerspruchsfreien Platz hat.

Bei einer solchen Auffassung des philosophischen Modellbegriffs ergibt sich eine schwierige Abgrenzung zum Begriff der Ideologie. Dies liegt daran, dass weltanschaulich ganzheitliche (Welt-)Modelle häufig **stark normativ** geprägt sind. Sie lassen uns also nicht nur die Welt entdecken und erklären, sondern schreiben uns, häufig ganz unbemerkt, damit auch vor, wie wir uns einzeln und im Kollektiv, d.h. politisch, zu verhalten haben. Diese Neigung im weiteren Sinne weltanschaulicher Modelle der Welt bringen eine weitere Konsequenz mit sich: sie sind die Grundlage von spezifischer Erkenntnis, nicht deren Frucht, weil sie sich **historisch-apriorisch** in einer Kultur entwickeln.

Auch philosophische Modelle mögen unvermeidlich normative Anteile haben. Zur Ideologie lässt sich ein Modell dennoch dadurch abgrenzen, dass die **Ideologie** besonders **intensive** und mit **gesteigerten Geltungsansprüche** versehene Normen enthält. Das philosophische Modell ist diesbezüglich zurückhaltender, offener. Es konzentriert sich auf die Beschreibung und Begründung von Phänomenen und allgemeinen Weltstrukturen, bemüht sich auch um die **Kompatibilität konkurrierender Modelle**, wagt darüber hinaus aber nur wenig konkrete Prognosen. Diese gehören in die Einzelwissenschaften.

Eine grundlegende Unterscheidung philosophischer Modelle betrifft die Frage, ob sie **statisch oder dynamisch** angelegt sind. Statische Modelle beschreiben, wie etwas zuständlich beschaffen ist, dynamische Modelle beschreiben dagegen die Regularität von Veränderungen. Religiöse Weltmodelle und die antiken Kosmologien sind überwiegend statisch angelegt, auch wenn sie, beispielsweise in der christlichen Erlösungslehre, zusätzlich dynamische Aspekte enthalten. In primär dynamischen Modellen steht dagegen die Veränderung systemischer Strukturen im Mittelpunkt. Auch diese Modelle enthalten allerdings üblicherweise nicht die **Bedingungen ihrer eigenen Veränderung**, d.h. der Prozesscharakter dieses Modelltyps bezieht sich auf die Veränderungen, die Gegenstand des Modells sind, nicht auf die Veränderlichkeit des Modells selbst.

Ein weiteres wichtiges Merkmal philosophischer Modelle ist, wie sie mit der Gewissheit oder **Unsicherheit ihrer Hypothesen** umgehen. Unterschiedliche Modelltypen bringen unterschiedliche Ungewissheiten mit sich. Aus der behaupteten Gewissheit eines Modells (die nicht mit der empirischen Prognosesicherheit übereinstimmen muss) ergibt sich wiederum der spezifische Geltungsanspruch

eines Modells. Beide Parameter dürften normalerweise korrelieren: Je höher die **Geltungswahrscheinlichkeit** eines Modells ist, umso höher dürfte auch sein **Geltungsanspruch** sein.

Im Zuge des Aufstiegs der Naturwissenschaften hat sich die Anzahl der konkurrierenden Modelle zumindest in den westlichen Industriegesellschaften stark erhöht, und die früheren, häufig religiös basierten Modelle wurden nicht einfach aufgegeben. Dadurch hat sich der Wettbewerb unter den Proponenten bestimmter Modelle ebenfalls erhöht, und mit der Konkurrenz auch die Intensität ihrer normativen Geltungsansprüche. Man könnte deshalb den Eindruck gewinnen, dass wir zurzeit in einer **Tyrannie der Modelle** leben. Sehr viele politische Normvorgaben werden inzwischen auf der Basis von Modellen verabschiedet, z.B. in der Klimadebatte und der aktuellen Corona-Krise. Wie kann man sicherstellen, dass die Informationen zur Gestaltung des Modells nicht missbraucht werden zur Manipulation des Publikums?

Das damit angesprochene Risiko lässt sich vielleicht entschärfen, wenn man in den entsprechenden Debatten darauf achtet, dass es weniger auf die Feststellung und Einigung auf ein Modell ankommt als auf eine **faire Diskussion** darüber. Die Fairness einer Modelldebatte erschöpft sich allerdings nicht darin, dass jeder ständig reden kann und darf. Denn es werden Geltungsansprüche verhandelt, und die müssen begründet werden. Der empirisch nachweisbaren Tatsachenbehauptung kommt hier ein besonders starker Geltungsanspruch zu. Dieser Anspruch muss grundsätzlich von allen Teilnehmern einer Modelldebatte anerkannt werden, sonst wird die Debatte zu einem Gespräch unter Ego-manen.

Ohne Modelle können wir nicht in **sozialer Ordnung** leben, weil erst das jeweilige Modell uns überhaupt den großen Überblick verschafft, aus dem sich einzelne Handlungsvarianten ergeben. Dies gilt insbesondere auch für die politische Debatte. Der gesellschaftliche Abbruch der allgemeinen Modelldebatte käme einem despotischen Gewaltakt gleich und ist deshalb keine Option. Modelle müssen aber die **Bedingungen ihrer eigenen Falsifizierung** angeben und damit offen für ihre Widerlegung sein. Sie sind folglich immer **provisorisch**. Aus diesem Grunde sind Modelldebatten relativ anstrengend und überfordert häufig die Geduld vieler Beteiligten.

Wohl jedes Modell hat allerdings nicht nur normative Aspekte, sondern auch eine fundamentale moralische Qualität: Es lässt sich daraufhin prüfen und muss sich daran bewähren, ob es **gute Absichten** verfolgt. Dies ist ein weiterer schwieriger Aspekt im Wettbewerb der Modelle. Denn auch die ‚guten Absichten‘ sind Teil der pluralistischen Konstitution moderner Gesellschaften: Verschiedene Menschen präferieren unterschiedliche gute Absichten, und es mögen sogar grundsätzlich Differenzen darüber bestehen, was überhaupt eine ‚gute Absicht‘ ist: das Wohl des Individuums? Das Wohl der Gesellschaft, gar der ganzen Natur? Bei der Erzeugung von Modellen ist deshalb zu berücksichtigen, welche **Gewichtung den einzelnen Aspekten** hinsichtlich ihres Geltungsanspruchs zugeordnet wird.

Ein wieder anderes Problem bei der Aufstellung von Modell ergibt sich in den Fällen, wo das Modell nicht nur auf großen **Datenmengen** aufbaut, sondern diese Datenmengen, z.B. mit Hilfe künstlicher Intelligenz, **extrem komplex** miteinander verknüpft werden. Ab einer bestimmten Stufe solcher Komplexität stellt sich den Beteiligten die Frage, ob sie das Ergebnis überhaupt noch verstehen. Das wiederum berührt zwar nicht den Geltungsanspruch, wohl aber die Glaubwürdigkeit eines Modells. Offenbar lässt sich der Geltungsanspruch eines Modells nur in dem Umfang aufrechterhalten, wie es auch glaubwürdig, und das heißt: verständlich ist. Dieser Anspruch lässt sich nur performativ einlösen, nämlich durch offene Diskussion. Dies setzt auch eine **Aufrichtigkeit der Beteiligten** in der Darstellung ihrer Modelle ein. Dabei müssen die Proponenten eines Modells anerkennen, dass sie Aussagen immer auch über das gute Leben machen. Ansonsten geraten sie in den Verdacht **verhohlener Herrschaftsansprüche**.

Dennoch kann und sollte man den **Objektivitätsanspruch** nicht einfach über Bord werfen. Der kann jedoch immer nur provisorisch sein, d.h. **nicht fundamentalistisch**. Wenn die Voraussetzungen und Folgen eines Modells klar und aufrichtig kommuniziert werden, dann birgt ein solches Modell nicht per se eine Gefahr. Ist diese Bedingung erfüllt, darf man nicht jedes Modell von vornherein unter Ideologieverdacht stellen. Man kann ein Modell durchaus nur rein ‚technisch‘ betrachten, d.h. im Hinblick auf seine innere **Widerspruchslosigkeit**, seine äußere Verträglichkeit mit empirischen und normativen Fakten und seiner Verständlichkeit und damit Glaubwürdigkeit. Eine andere Frage ist es allerdings, wenn man fragt: Was passiert, wenn wir dieses Modell anwenden?

Bei der Beantwortung dieser Frage kann es zu einem **moralischen Dilemma** kommen, wenn unterschiedliche moralische Horizonte und Vorgaben einander widersprechen. Beispielsweise kann eine bestimmte Waffe nach der Genfer Konvention verboten sein. Wird eine neue Drohne entwickelt, so kann sie mit oder ohne eine Steuerungssoftware ausgestattet werden, die die Regeln der Genfer Konvention erfüllt. Erfüllt sie die Regeln, so bringt dies allerdings Nachteile gegenüber einem Gegner mit sich, der sich an überhaupt keine Regeln hält. Hier konfliktieren also verschiedene universalistische moralische Modelle miteinander.

Über solche Problemstellungen kommt man zu der Frage, ob es philosophisch überhaupt möglich ist, allgemeingültige Aussagen über alle Arten von Modellen zu machen. Diese Frage lässt sich nur beantworten, wenn man zumindest eine Aussagenart in dem Sinne als vorrangig akzeptiert, dass sie unter bestimmten Umständen einen höheren Geltungsanspruch als alle anderen Aussagenarten hat. Als eine solche Basisaussage könnte man **die (wahre) Tatsachenbehauptung** bezeichnen. Akzeptiert man dies, muss jedes Modell mit faktischen Aussagen beginnen, über die man anschließend auch normativ sprechen und sie bewerten kann. Normen und Bewertungen sollten wiederum im Hinblick auf einen offen darzulegenden Zweck hin begründet werden; sonst ist ihr Geltungsanspruch nicht akzeptabel.

Die theoretische Frage, was überhaupt ein Modell ausmacht und ist, hat allerdings noch nicht zwingend normative oder wertende Anteile. Ihre Beantwortung muss folglich auch ohne normative Ansprüche auskommen. Dann allerdings müssen im Falle einer Konkurrenz zweier solcher allgemeinen Modellbeschreibungen auch die Entscheidung, welche die bessere ist, ohne normative und wertende Ansprüche auskommen. Doch selbst dies bietet noch keine absolute Sicherheit, dass moralische Aspekte nicht doch und auf unbewusste Weise im Spiel sind. Dies zeigt sich beispielsweise immer dann, wenn jemand auf die Frage, warum sie oder er eine bestimmte Modellauffassung oder ein bestimmtes Modell bevorzugt, mit moralischen Begründungen antwortet.

Man kann die **Frage nach dem besseren Modell** allerdings auch schlicht so beantworten, dass dasjenige Modell das bessere ist, das mir eine brauchbarere Hilfestellung auf eine bestimmte Fragestellung liefert. Es ist im Übrigen derjenigen Person, die ein Modell entwirft, auch freigestellt, selbst den Geltungshorizont zu bestimmen, auf den hin das jeweilige Modell zugeschnitten ist. Im Gegenzug ist es prinzipiell immer erlaubt nachzufragen, ob die Person, die ein Modell vorträgt, überhaupt selbst die Komplexität und praktischen Implikationen ihres Vorschlags versteht.

Dies wird in vielen Fällen auf den **Objektivitätsanspruch** eines Modells zurückschlagen. Allein durch die Auswahl der Modellelemente und die Art ihrer Verbindung kommt wohl ein unvermeidlich subjektives Moment in jedes Modell: Welche spezifischen Begründungszusammenhänge werden in einem Modell in Anspruch genommen? Welche modellbasierten Argumente sind gültig und damit zulässig und welche nicht? Daraus folgen unter Umständen sehr **unterschiedliche Wahrheits- und Geltungsansprüche**. Dasselbe gilt für den damit angestrebten Zweck und Nutzen.

Durch die Festlegung auf einen bestimmten Zweck und Nutzen ist auch die absolute **Ergebnisoffenheit** eines Modellvorschlags eine Fiktion. Offen ist lediglich die Debatte über die vorgeschlagenen Zwecke und ihren Nutzen. Performativ ist dabei auch die jeweils zufällige Grenze der Zumutbarkeit der

komplexität eines Modells zu beachten, die sich aus den Fähigkeiten der konkreten Teilnehmer einer Debatte ergibt.

Die unterschiedlichen Schwerpunkte, die in einer Modelldebatte gesetzt werden, wurzeln auch in prinzipiellen **kulturellen Unterschieden**, die sich auch innerhalb größerer Kulturräume auftun können, beispielsweise im Unterschied zwischen deutscher Universitätsphilosophie und der amerikanischen/skandinavischen Philosophie. Als Schulmodell eines angeblich naturwissenschaftlich-objektiven Modells gilt beispielsweise das elementare Strukturmodell der Materie aus der Physik und Chemie. Selbst hier zeigt sich, dass es nur eine grobe Vereinfachung ist und nicht wirklich ‚stimmt‘. Dennoch ist es nicht falsch. Es ist eben eine **Orientierungshilfe**, die sich korrigieren lassen muss, wenn es um das wirkliche Detail geht.